

Dein Ende

Von Timmo Strohm

www.geschichtenautomat.de

Mit Sportberichten fängt es an. 2013 schreiben Computerprogramme bereits Texte, die von denen, die Menschen schreiben, nicht mehr unterscheidbar sind. Das ist schon Wirklichkeit, ist Fakt. Doch bald werden auch Geschichten wie die folgende von einem Algorithmus geschrieben. Und das wird:

Dein Ende

Wahl

Such Dir aus, wer Du bist: der gewissenlose, kleinwüchsige Abzocker oder die hünenhaft riesige Programmiererin mit Hang zum Alkoholismus.

Was die beiden zu Feinden machte, war eine technische Neuerung: Programme hatten das Schreiben gelernt. Vielleicht spielte auch die allgegenwärtige Ablehnung der Gesellschaft gegenüber großgewachsenen, fettleibigen Damen eine Rolle im Fall der besonders monströsen Programmiererin Caro: andere Frauen ertrugen ihr Dicksein einfach, es war der Riesin aber unerträglich, von einem dünnen, kleinen Gierhals um den Erfolg ihres Lebens gebracht zu werden.

– Der Reihe nach:

Seit Software in der Lage war, Texte zu erstellen, hatte sich einiges geändert. Viele Menschen, die vom Schreiben gelebt hatten, waren arbeitslos. Und die, die noch im Job waren, hatten plötzlich gnadenlose Konkurrenz, die keine Pausen und kein Geld brauchte. Denn Programme wandelten Statistiken, Tabellen und Textbausteine in Fließtext um; sie „schrieben“ klar, schlicht und lesbar und brauchten für eine mehrseitige Reportage nur Sekunden. Suchmaschinen ertranken buchstäblich in Automatik-Artikeln.

Robotext. Er wurde zu viel.

Krieg der Roboter

Früher hatte sich die Informationsmenge der Welt etwa alle zwei Jahre verdoppelt; jetzt verdreifachte sie sich im Monatstakt und beschleunigte noch.

Mit Qualität hatte das nichts zu tun. Ein Programm, das eine Tabelle mit Handball-Ergebnissen oder eine Studie in eine Robostory übersetzt, ist dabei nicht „kreativ“ – es befolgt Regeln. Was die Berufsschreiber überrascht hatte, war, wie verdammt gut sich computergenerierte Texte lasen.

Nicht nur Beschreibungen entstanden automatisch. Auch einfache Literatur – Aufsätze, Berichte, Geschichten zu jedem Thema – konnten erstellt werden, Länge beliebig, alles in Sekunden. Nur höheres Denken, Originalität und Verständnis, kurz, informatorischer Fortschritt, war vorläufig noch dem Menschen

vorbehalten. Textgattungen wie Schundromane dagegen entstanden im Sekundentakt am digitalen Fließband der „creative software“.

Es ist eben nicht schwierig, Alltagsbeschreibungen aneinander zu reihen, dann eine Krise einzufügen, und am Ende heiratet der reichschönliebe Arzt das arme Mädchen. Strickmuster sind üblich – und so „schrieb“ Software tausende Schmonzetten in wenigen Minuten. Und das Zeug fand Leser!

Einige der Algorithmen setzten das Internet als Textbaustein-Datenbank ein und erzeugten aus vorhandenen Webseiten „neue“, einfach durch Umschreiben; sie verlinkten sie auch noch sinnvoll. Die Qualität nahm dabei ab, die Menge dagegen explodierte.

Wertvolle Fachartikel schreiben? – sinnlos: kurz nach Publikation erschienen diese, umformuliert und inhaltlich leicht abgeändert, auf Hunderten fremder Webseiten. „Rekombination“ ist urheberrechtlich unbedenklich, publiziert wurde schlagartig und vollautomatisch. Es war, als hätte die Zahl der Webseiten tatsächlich *ein Googol* erreicht: zu viel.

Plötzlich zeigte sich, dass eine Schlacht tobte: Produktion gegen Auswertung. Früher konnte es nur einen Gewinner geben, selbst als die Menschen Hilfsmittel wie Keyboards und Spracheingabe nutzten. Denn auch Millionen von Menschen können nicht schneller *schreiben*, als ein Cluster von starken Computern *auswerten* kann.

Doch im Zeitalter des Robowriting sah die Schlachtordnung anders aus.

Plötzlich stand den Crawlern der Suchmaschinen eine zahlenmäßig überlegene Phalanx *automatischer Autoren* gegenüber – hunderte Millionen von Privat-PCs und Büro-Computern, deren Texte von denen des *homo sapiens* kaum zu unterscheiden waren. Schließlich sind originelle Menschen die Minderheit. Die anderen schreiben nach gleichförmigen Rastern oder kopieren fremde Leistung: *schlechte Autoren schreiben wie gute Programme*. Und inhaltlich werten konnte kein Suchprogramm. Noch nicht.

Caro!

Das Problem, fett zu sein, hängt eng mit Automatisierung zusammen. Caro Tesla war zu einer großen, breit gebauten und dickleibigen Frau herangewachsen. Leider war sie hoch intelligent. So wurde sie zur Zielscheibe weniger begabter, kleiner Männer. Solche, die Bestätigung darin fanden, sie zu ducken.

Sie hätte sich wehren können und vielleicht sogar abnehmen, aber ihr Hauptfehler war Bequemlichkeit. Und genau darum fand nur sie die Lösung.

Das Dilemma hieß: automatik- oder humangeneriert?

Automatik wird von *Menschen* eingesetzt. *Menschen sind bequem. Da würde sie ansetzen.*

Caro versuchte nicht, einen Turing-Test für Texte zu erfinden. Zu schwierig. Es war leichter, die Mechano-Literaten zu identifizieren und abzuschneiden. Was dann übrig blieb, war zwangsläufig die echte Information. Das Datengold.

So entwickelte sie einen Algorithmus, der Texte verfasste, das Internet als Quelle anzapfte und vor allem spielend leicht zu bedienen war. Sie stellte ihn der Menschheit als kostenlose Freeware zur Verfügung– und als Köder.

Ihr Programm „Axolotl“ wurde schnell Standard. Es war so gut, dass begeisterte Freiwillige in aller Welt die Grammatik und den Wortschatz ihrer Sprachen einarbeiteten. Dafür hatte Caro extra ein Interface eingebaut. Selbst literarischer Stil ließ sich als Plugin nachrüsten, so dass man als Hemingway oder, wenn man mehr Seiten zu füllen hatte, als Thomas Mann „schreiben“ konnte.

So einfach! Es genügte, einen Handlungsbogen vorzugeben. Man konnte Textbausteine oder Quellen im Web vorschlagen, das Programm suchte bei Bedarf aber auch selbst danach.

Das Geheimnis

Ein Feature, das die Benutzer nicht bemerkten, war der Grund, warum Caro den Quellcode nicht offenlegte: Axolotl fügte heimlich Signaturen in seine Texte ein. Dafür verwendete es verschiedene Methoden, unter anderem eine bestimmte Frequenz des Buchstabens „E“.

Das stellte eine Markierung dar, die Suchprogramme durch einfaches Abzählen der Textstrings in den ersten 80 Worten finden konnten – tausendmal leichter als jede andere Auswertung.

Caro wartete, bis Axolotl sich als *DAS* Schreibprogramm etabliert hatte, und stellte ihren Ansatz dann der größten Suchmaschinenfirma des Planeten vor. Ihr Plan ging auf: sie wurde schlagartig eingestellt. Sie bekam ein enormes Gehalt, und ihr Team, das sie kompetent leitete, sah widerwillig bewundernd zu der schnaufenden Riesin auf, die mit breiten Fingern „Axolotl 2.0“ am Whiteboard skizzierte.

Von nun an konnte die Suchmaschine die Second-Hand-Information der Robotexte weitgehend zuverlässig ausfiltern – dank der Verbreitung von Axolotl und der Signier-Methode, die Caro „text-inhärente Modulation mathematischer Operatoren“ nannte. Milliarden von Dokumenten fielen aus dem Ranking. Ungeahnte Kapazität wurde frei. Die Suchmaschine funktionierte wieder. Die Suchmaschinenfirma konnte sogar damit werben, dass sie „menschliche Texte an besonderen Merkmalen erkannte“ (welche das angeblich sein sollten, wurde natürlich nicht gesagt; das sei Betriebsgeheimnis).

Problem gelöst. Dachte man.

Plagiat

Dann erschienen die Bestseller des Christoph Trewe.

Gleich der erste schlug ein wie eine Bombe und machte den Autor über Nacht berühmt. Es war eine Jugendbuchreihe, deren Held „Valentin Wumpe“ war, ein blutsaugender Troll auf Zeitreise. Die Menschen liebten die Bücher, verschlangen sie förmlich und kauften und kauften. Filme, Computerspiele und Actionfigurchen entstanden und machten Christoph Trewe reich, beinahe zum Milliardär.

Eines Tages sah Caro Tesla ihn im Interview.

„Haben Sie keine Angst, dass Ihre Bücher im Internet raubkopiert werden?“ fragte der Reporter gerade. Und der Autor sagte: „Die zwei ersten Bände sind schon im Web, zwecks Werbung. Aber, komisch: in der Suchmaschine kann man sie einfach nicht finden.“

Es traf Caro wie ein Schlag. Sie surfte zur Homepage Trewes und untersuchte die Texte. Ihre niedrige Stirn wurde rot vor Wut.

Ihre Marker waren da. Die Bücher des Christoph Trewe enthielten die Signaturcodes ihres Programms! Axolotl schrieb die Bestseller!

Beim Aufspringen warf sie den Stuhl so heftig um, dass er an die Rückwand Ihres Büros knallte. Dann stampfte sie, Tränen des Zorns in den Augen, zu ihrer Vorgesetzten.

Ihre Chefin war entsetzt. Die Firma war wieder in Gefahr. „Das können Sie nicht machen, Frau Tesla! Sie dürfen diesen Mensch nicht verklagen! Wenn die Öffentlichkeit erfährt, dass die Signaturen der Grund dafür sind, dass die Texte nicht gefunden werden, wird niemand mehr Axolotl verwenden!“

– „Mir egal“, versetzte Caro mit dem ihr eigenen Charme. „Was da einen anderen reich macht, ist mein Bestseller. Mein Programm hat ihn geschrieben.“

„Aber bedenken Sie doch, langfristig kann Ihr Programm die Durchsuchbarkeit und Integrität des Informations-Universums retten –“

– „Mein Programm schreibt auf Augenhöhe mit den besten Literaten der Welt, und zwar in Sekunden. Das sollen die Leute mal sehen!“ unterbrach Caro.

„...aber normalerweise schreibt es ja anders, nicht? Da ist irgendeine Spezialsituation bei diesem Christoph Trewe –“

Wieder fiel Caro ihr ins Wort. „Axolotl setzt mehrere Signaturen pro Text. Alle sind da. Ich bin mir ganz sicher, dass dieser Trewe kein Komma an den Texten selber schreibt. Jeder Buchstabe stammt von meinem Algorithmus.“

„Frau Tesla, wir sind bereit, Ihnen eine namhafte Gehaltserhöhung zu zahlen, wenn Sie diesen Prozess nicht führen.“

– „Zahlen Sie mir 800 Millionen?“ fragte Caro.

Entdeckung!

Da Caro Tesla das Programm verfasst hatte, als sie noch selbständig war, gehörte das Urheberrecht allein ihr. Die Gerichtsverfahren dauerten jahrelang und wurden ein Fest für menschliche Reporter. Emotion! Das konnten sie besser beschreiben als die Maschinen! Auf der einen Seite der unsympathische Pseudo-Autor, ein kleiner, gerissener Mann, der nie vorher im Leben etwas geleistet hatte und weder über Ideen noch interessante Gedanken verfügte! Auf der anderen Seite die geniale, gewaltige, wutschnaubende Programmiererin!

Und – das Programm.

Die Entdeckung, dass seine Signaturen die Suchmaschine zum Ausfiltern der Maschinentexte anwies, war die erste Sensation.

Die Welt hörte auf, das verräterische „Axolotl“ zu benutzen. Andere Robowriting-Programme eroberten den Markt zurück. Originäre Information zu finden, wurde täglich schwieriger, sinnvolles Auswerten der Textflut unmöglich. Verlässliche Quellen gewannen wieder an Bedeutung. Zeitungen erlebten einen Boom. Und die schnellsten und besten Antwortmechanismen waren plötzlich wieder: die Fachleute.

Der Aktienkurs der Suchmaschinenfirma fiel ins Bodenlose. Caro Tesla wurde gefeuert.

Die zweite Sensation war ein Rätsel: denn weltweit war Christoph Trewe's Kopie von „Axolotl“ die einzige, die Bestseller schreiben konnte. Jede „normale“ Instanz des Programms erzeugte nette, lesbare und neutrale Texte – aber nichts Fesselndes, das die Massen begeisterte, keine Bestseller. Auch Caro Teslas Kopie war da keine Ausnahme. Woher nur der Unterschied?

Dann, während des letzten Prozesses, gelang es einer Reporterin, ein Gespräch zwischen Trewe und seinem Anwalt abzuhören: das Geheimnis seines Erfolges war eine verkorkste Installation.

Ein Speicherriegel, der nicht richtig funktionierte, ein alter Computer mit verkonfiguriertem Betriebssystem – das Zusammenspiel dieser Faktoren war die Besonderheit am PC des Christoph Trewe. Dies hatte das Programm zu einer reproduzierbaren Fehlfunktion gebracht, die zwar keine Kreativität war, aber so wirkte! Trewe hatte davon keine Ahnung gehabt. Alles, was er getan hatte, war, dem Programm eine Vorgabe zu geben, die folgendermaßen gelautet hatte: „Troll dich, du Blutsaugerin! Ich wünschte, du wärst nie geboren worden! Fahr zur Hölle!“

Eigentlich hatte er versucht, auf diese Weise einen groben Brief an seine frühere Lebensgefährtin zu schreiben – ohne ihn selbst ausformulieren zu müssen. Stattdessen war ein Jugendroman entstanden, vermutlich weil sein Programm falsch arbeitete und für die Textform statt „brief“ die Option „science fiction“, „märchen“, oder beide verwendete. Um einen weiteren Roman zu erzeugen, genüßten kleinste Änderungen der Vorgabe. Trewe hatte nur noch das Ergebnis zu speichern, allzu ähnliche Stories zu verwerfen, gelegentlich einen Reset seines Computers durchzuführen; und abzukassieren.

Prozessfolgen...

Caro Tesla verlor ihren Prozess in letzter Instanz. Dass ihr Programm für Christoph Trewe aufgrund eines Technikfehlers anders als vorgesehen arbeitete, sei nicht ihr Verdienst, sondern Zufall, befand das Gericht. Die Texte, die Axolotl auf dem PC des Beklagten erstellte, seien grundsätzlich anders als die, die es normalerweise schrieb, weshalb die dem Programm beigelegte Lizenz nicht gelte (die kommerziellen Einsatz verbot). Die Texte zu speichern und zu verwerten, sei „das gute Recht des Beklagten“.

Die Signaturen im Text sahen die Juristen als „nicht urheberrechtlich relevant“ an, da der „entscheidende Urheber“ das Zusammenspiel eines spezifischen Defekts mit einer Standardsoftware sei. Sogenannte „technisch rudimentäre Originalität“

hätte man hier vor sich, was aber keine Urheberschaft sei, eine dem Gesetz unbekanntes „Autorschaft zweiter Stufe“.

Die gewaltige Schreibfähigkeit des Programms, das immerhin weltweit Nachrichten und Berichte erfolgreich verfasste, wurde ebenso ignoriert wie sein kreatives Potential. Es war, als hätte Caro nichts Größeres geleistet, als Christoph Trewe einen alten Mixer zu schenken.

Dass ihr die Anerkennung versagt wurde, traf die Informatikerin hart. Sie weigerte sich, die Entscheidung zu akzeptieren, verbrachte ihre Zeit mit dem Schreiben wütender Beschwerdebriefe und damit, im Internet gegen die Richter zu hetzen.

So begann eine weitere Kette juristischer Streitigkeiten, an deren Ende Caro nicht nur verarmt, sondern auch seelisch zerrüttet war. Mit der zwingenden Logik des Abstiegs begann sie, zu trinken.

Die unermüdliche Energie ihres riesigen Körpers trieb sie zu endlosen Streifzügen durch die Kneipenviertel. Und auf einer dieser Wanderungen beschloss sie mit der Klarheit dessen, der nichts mehr zu verlieren hat, ihr letztes Geld sinnvoll auszugeben, und zwar für eine Fahrkarte. Sie würde zu diesem Mistkerl hinfahren! Digital und juristisch hatte sie verloren. Jetzt würde sie das Schwein analog behandeln.

Spielkind

Christoph Trewe war über Nacht märchenhaft reich geworden, und als Nebenwirkung seltsam populär. Seine Lebensgefährtin war mitsamt seinem Stiefsohn zu ihm zurückgekehrt; er wurde von Firmen, Reportern und Prominenten eingeladen und hofiert.

Der Computer mit der unendlich zufälligen Fehlfunktion, der er all das verdankte, wurde behandelt wie ein rohes Ei. Er stand im vierten Stock auf einem Betonsockel in einem Raum mit unterbrechungsfreier Stromversorgung, magnetischer Abschirmung und kontrolliertem Klima.

Und, wie das „Schicksal“ genannte Timing eben so spielt, gerade als Caro am Fuß des Hochhauses ankam, kehrte Christoph von einem Treffen mit einer debil-attraktiven Praktikantin zurück, das im Druckerraum stattgefunden und verdächtig lang gedauert hatte.

Er erwartete, seinen Platz am Schreibtisch so vorzufinden, wie er ihn verlassen hatte. Doch er fand etwas Furchtbares. Vor dem Bildschirm, entsetzlich nah an seinem unersetzlichen Computer, lag – ein angebissener Hamburger.

Wer war hier gewesen? Es war nach fünf, und jeder in diesem Gebäude wusste, dass man verklagt und gefeuert wurde, wenn man dieses Büro auch nur betrat –

Plötzlich stand sein Stiefsohn in der Tür. Siebzehn Jahre, ein herausforderndes Grinsen und eine lästige Art, sich permanent übertrieben zu loben; Christoph hasste den Jungen. Er sah, wie sein Stiefsohn zu einer lebensgroßen Werbepuppe des Valentin Wumpe ging, ihr das kunstgeschmiedete Fantasy-Schwert aus der Plastikhand nahm und gelangweilt damit herumfuchtelte.

„Ich hab mir deinen Wichtig-Computer mal angesehen, Alter“, sagte er und machte einen theatralischen Ausfallschritt auf Christoph zu, dabei mit der Schwertspitze auf ihn deutend.

„Wollt mal mein Game starten, ist aber dauernd abgestürzt. Da hab ich mal schnell den Speicherriegel gewechselt.“

Etwas wie glasige Watte senkte sich auf Christoph Trewe nieder. Er wurde aschfahl, sein Herz schlug dröhnend in seinem Kopf, und mit der größten Selbstbeherrschung seines Lebens fragte er: „Und der alte Speicherriegel – was hast du damit gemacht?“

– „In dem kleinen Kombi-Ofen in der Kochecke hab ich ihn gegrillt. Hab ein Video davon gemacht und es auf Youtube hochgeladen. Ey Alter, was guckst'n so? Der war *hin*, der Speicherchip –“

Dein Ende

Caro trampelte die Treppen hinauf, immer dem Wegweiser zum „Büro C. Trewe“ nach. Der Portier hatte sie ins Hochhaus gelassen; er wusste, dass sie ein Geschäftsfeind seines unsympathischen Chefs war, und glaubte, dass sie einen Termin hätte. Die gewaltige Ohrfeige, mit der Caro den armen Portier nachdrücklich und undankbar außer Gefecht gesetzt hatte, hallte noch in ihr nach. Ihr Zorn war davon nicht geringer geworden. Der größte Erfolg ihres Lebens – gestohlen von einem kleinen, schmierigen Widerling, der ihr in so vielen Prozessen gegenüber gesessen und immer offener triumphiert hatte. Nicht einmal eine Abfindung hatte er ihr angeboten. Sie konnte seine böartigen schwarzen Augen nicht vergessen, in denen sie stets „Meins! Meins! Alles meins!“ gelesen hatte. Hass kochte in ihr.

Rasende, promille-betriebene Enthemmtheit trieb sie die Treppe hoch, mit erstaunlich gleichmäßiger Geschwindigkeit und ständig wachsender Wut. Wo sie den schweren Feuerlöscher her hatte und warum sie ihn trug, hätte sie nicht beantworten können.

Als die Tür seines Büros mit einem Knall aufsprang, stand Christoph Trewe gerade mit verzerrtem Gesicht über der Leiche seines Stiefsohns, das eiserne, blutige Fantasy-Schwert noch in der Hand.

Im Türrahmen stand die ungeheure Gestalt der Programmiererin, die versucht hatte, ihn um alles zu bringen. Die ihm alles nehmen wollte. Ausgerechnet jetzt, jetzt! war sie hier, Zeugin der schlimmsten Tat seines Lebens.

Ein Schrei ertönte, den die zwei Menschen genau gleichzeitig ausstießen. Mit hochgerissenem Feuerlöscher und erhobenem Schwert stürzten beide aufeinander zu.

*

Wer jetzt stirbt, wer jetzt lebt, hängt davon ab, wer Du sein wolltest – in wem Du Dich von Anfang an gesehen hast. Nur Du weißt und entscheidest.

Denn alle Geschichten führen in Deinen Kopf und enden dort, und über allem Schreibenden – menschlich oder maschinell –; über allem, was Text erzeugt und

was Suchmaschinen werten, steht als Grund und letzter Zweck Dein Urteil,
menschlicher Leser,
Gott aller Texte.